

Sechstes Kapitel.

Am nächsten Vormittage saß Helene oben in ihrem Stübchen, eifrig damit beschäftigt, den gestern erhaltenen Brief zu beantworten. Sie hatte denselben halb geöffnet vor sich liegen; so eben hatte sie ihn noch einmal durchgelesen und die Stelle geküßt, wo die Großmama sie ihrer innigen Liebe versicherte. O, wie stolz und glücklich machten sie diese Worte! Welch süßes Gefühl, sich so geliebt zu wissen! Und die Großmama sehnte sich nach ihr! Wie vieles konnte sie ihr erzählen, wenn sie wieder zu ihr kam, wie viel mehr ernste und tiefe Gegenstände mit ihr besprechen. Und dann wollte sie dieselbe auch fragen — ja, gewiß, das wollte sie — warum die Großmama ihrer Mama zürnte; denn irgend etwas Fremdes mußte zwischen die beiden getreten sein. Sie wollte ihr sagen, wie sanft und gut sie die Mama fände, und vielleicht, ach! vielleicht konnte sie dann Mutter und Tochter versöhnen; es konnte doch unmöglich etwas Schlimmes sein, das die Mama gethan hatte.

Ganz in diese Gedanken versunken, überhörte Helene das Rollen eines Wagens in der Nähe des Hauses. Mit großen Augen vor sich hinblickend, ohne doch etwas Bestimmtes zu sehen, saß sie da, mit beiden Armen auf den Tisch gestützt, und vergaß vollständig, wo sie war. In ihrem Innern begann sich langsam eine Wandlung vorzubereiten. Noch immer war die Großmama ihr das Erste, das Teuerste auf der Welt; sie hätte sich verachtet, wenn das nicht der Fall gewesen wäre. Aber schon flüsterte ihr manchmal eine innere Stimme zu:

„Und Deine Mutter? Und die Deinen überhaupt? Die gute Annie? Die süße kleine Lillas? — Ist es recht, Deine Zärtlichkeit so ausschließlich auf eine Person zu beschränken?“

„Aber sie haben mich so lange entbehren können, und Großmama schreibt schon jetzt, wie sie sich nach mir sehnt. Und Großmama hat mich erzogen, mich von Jugend auf wie ihren Augapfel gehütet. — Nein, ich kann es ihr nie genug vergelten, was sie an mir gethan!“